

Zur empirischen Erfassung von Alltagswissen: ein Beispiel aus der Obdachlosenforschung

Riemann, Gerhard

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Riemann, G. (1979). Zur empirischen Erfassung von Alltagswissen: ein Beispiel aus der Obdachlosenforschung. In H.-G. Soeffner (Hrsg.), *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften* (S. 127-139). Stuttgart: Metzler.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-7197>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Sonderdruck aus:

Hans-Georg Soeffner (Hrsg.)

Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften

J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung
Stuttgart

Gerhard Riemann

*Zur empirischen Erfassung von Alltagswissen:
Ein Beispiel aus der Obdachlosenforschung*

I. Vorbemerkungen

Im folgenden sollen einige Ergebnisse aus einer inzwischen abgeschlossenen soziologischen Untersuchung [1] vorgestellt werden, die mit Hilfe eines interpretativen Forschungsinstrumentariums relevante alltagsweltliche Wissensbestände von Bewohnern von Obdachlosenghettos, ihre tagtäglichen Routinen und einige zentrale Probleme ihrer Lebensführung (auf dem Hintergrund sozialstruktureller Rahmenbedingungen) zu entdecken und zu analysieren versuchte. Es ging sowohl darum, einen Beitrag zur weiteren Erforschung des Objektbereichs Obdachlosigkeit zu leisten, auf den sich in den letzten Jahren zunehmend das Interesse von Sozialwissenschaftlern gerichtet hat (vgl. u. a. Haag 1971, Albrecht 1975, Höhmann 1976), als auch um die exploratorische Entwicklung und Darstellung von Erhebungsverfahren und Analyseschritten auf der Grundlage des interpretativen Paradigmas (Wilson 1973).

Das Projekt ging – vereinfacht gesprochen – im wesentlichen von den folgenden drei Überlegungen aus:

– Im Rahmen einer interaktionistischen Grundagentheorie sollten, nachdem mit Hilfe einiger weniger »local concepts« als Orientierungshilfen (Glaser/Strauss 1967, S. 45) der Einstieg ins Forschungsfeld geschafft worden war, spezifischere Fragestellungen, analytische Kategorien und Hypothesen erst *im* Verlauf der Feldforschung und teilweise erst nach Abschluß der Datenerhebung entwickelt und unter Berücksichtigung neuer Daten ständig modifiziert werden. Während Richtung und Umfang der Datensammlung durch jeweils erreichte theoretische Einsichten und Relevanzgesichtspunkte angeleitet werden sollten, sollte die prozeßhafte Theoriebildung ihrerseits ständig durch Daten kontrolliert und gelenkt werden. Der in diesem Vorgehen zur Anwendung kommende Schlußmodus läßt sich nach Peirce als abduktiv (vgl. Burks 1946) kennzeichnen. Vorrangig ging es in der Konzipierung der Untersuchung um die Schaffung möglichst günstiger Bedingungen für die Entwicklung von Theorie aus Daten. (Vgl. dazu: Glaser/Strauss 1967, vor allem ihre Ausführungen zu »theoretical sampling« und »constant comparative method of qualitative analysis«. [2])

– Wenn Gesellschaftsmitglieder zur Organisation ihres Alltags auf einen Bestand an handlungsleitenden Orientierungen, ihr Alltagswissen (vgl. Matthes/Schütze 1973), zurückgreifen, dann kann über die sozialwissenschaftliche Erhebung und Analyse dieses Wissens ein Zugang zur Struktur

der für sie relevanten Umgebung aus Dingen, Personen und Ereignissen, zu tagtäglichen Handlungsproblemen, entsprechenden Bewältigungsroutinen und längerfristigen Strategien, Auswirkungen sozialstruktureller Rahmenbedingungen auf ihre Lebensführung, moralischen Verpflichtungen, Mitgliedschaften in »Wir«-Gemeinschaften und zu ihren Interessenkonstellationen hergestellt werden. Orientierungs- und handlungsrelevante Bestände an Alltagswissen über die soziale Realität können in Kommunikationen mit Betroffenen ermittelt werden, wenn nicht die Aktualisierung und Verbalisierung wichtiger Erfahrungsgehalte durch einen den Befragten aufgedrängten und für sie fremden Gesprächsstil erschwert oder verhindert wird, wie dies typischerweise bei der Durchführung standardisierter Interviews der Fall ist. Ein Ziel war also, Situationen der Datenerhebung zu planen und herbeizuführen, die den kommunikativen Fähigkeiten der Informanten Rechnung trugen und ihnen die Möglichkeit zur autonomen und spontanen Selbst- und Sachverhaltsdarstellung boten.

– Es sollte der Versuch unternommen werden, die vom Forscher bei seiner Datenauswertung angewandten Interpretationsverfahren für den Leser sichtbar zu machen (vgl. zu dieser Forderung: Cicourel 1968) und die Abfolge der aufeinander aufbauenden Analyse-Schritte zu dokumentieren, in denen eine vorsichtige sukzessive Steigerung des Abstraktionsgrades und Informationsgehaltes deskriptiver Aussagen herbeigeführt werden sollte. Durch die dem Leser gebotene Möglichkeit, die auf verschiedenen Abstraktionsstufen vorliegenden analytischen Beschreibungen jederzeit auf ihr empirisches Korrelat – die noch nicht theoretisch-operational aufbereiteten Ursprungsdaten – zurückverfolgen und an ihm überprüfen zu können, sollte eine gegenüber den Objektivierungs- und Verifizierungsstrategien traditioneller Sozialforschung (vgl. Cicourel 1968, Kap. 1) gesteigerte methodische Kontrolliertheit erreicht werden.

II. Feldforschung und Datenanalyse

Ausgehend von den gerade genannten Überlegungen, entschloß ich mich, um wichtige alltagsweltliche Wissensbestände von Obdachlosen und einige ihrer zentralen Handlungsprobleme erfassen zu können, in zwei Obdachlosenghettos (einer Siedlung von ca. 1050 Personen in einer Großstadt und einem »Übergangshaus« mit ca. 100 Bewohnern in einer mittelgroßen Stadt) neben der Erhebung von Beobachtungsdaten und Dokumentenmaterial in erster Linie narrative Interviews (vgl. Schütze 1977) durchzuführen, sie auf Tonband aufzunehmen und Teile ihrer Transkriptionen unter spezifischen Analyse-Aspekten detailliert deskriptionsanalytisch [3] zu untersuchen. Die Feldforschung fand schwerpunktmäßig in der Siedlung statt.

In den Interviews wurde versucht – ähnlich wie es von Frake (1964, S. 132) als ethnographisches Entdeckungsverfahren beschrieben worden war: »both the queries and their responses are to be discovered in the culture of the people being studied. The problem is not simply to find answers to questions the ethnographer brings into the field, but also to find the questions that go with the responses he observes after his arrival.« – durch die Anknüpfung an thematische Vorgaben der obdachlosen Informanten ihre relevanten Problemstellungen zu entdecken und so möglichst »in Neuland« vorzudringen. Die Gesprächspartner sollten zu längeren narrativen Darstellungen veranlagt werden, an die man wiederum mit erzählungsgenerierenden Nachfragen anschließen konnte. Der Frage-Leitfaden, der sich im Verlauf der Erhebung aufgrund sich neu ergebender Analyse-Interessen (vgl. dazu bei Glaser/Strauss 1967 das Konzept des »theoretical sampling«) ständig veränderte, wurde dabei – je nach den Erfordernissen der konkreten Situation – sehr flexibel gehandhabt und z. T. außer Acht gelassen. In den Gesprächen ging es, um eine von Schütze (1977) gemachte Unterscheidung hinsichtlich der Anwendungsmöglichkeiten narrativer Interviews zu verwenden, sowohl um Themen aus dem *Interaktionsfeld* des Ghettos, als auch aus dem Bereich der *Status-passage* (Glaser/Strauss 1971) der Betroffenen *als* Obdachlosen: Erklärungen des Eintritts der eigenen Obdachlosigkeit, Eingewöhnungsprozesse in der neuen Umgebung, Veränderung der Beziehungen zur Außenwelt, Versuche der Überwindung des Obdachlosen-Status (Bemühungen um eine neue Wohnung) vs. »Sich Ab-sinden« etc.

Acht der dreizehn Interviews [4] und ein längeres informelles Gespräch, in dem zahlreiche Stegreiferzählungen enthalten waren, wurden transkribiert, um im Anschluss daran bestimmte Transkriptionsstücke unter Anlegung theoretisch motivierter Auswahlkriterien zu selektieren, thematisch zusammenzustellen und auf die Weise abstrahierend zu beschreiben, daß Struktur und Inhalte des in den Äußerungen der Sprecher mitgeteilten und präsupponierten Wissens in wesentlichen Elementen herausgearbeitet werden konnten. In deskriptiven Formulierungen wurden bestimmte Einzelheiten in den Darstellungen der Sprecher – etwa situative Besonderheiten geschilderter Szenen – nicht wiederholt oder nacherzählt, sondern zugunsten einer auf allgemeinere Aussagen der nächstmöglichen Abstraktionsstufe hin ausgerichteten Begriffswahl »abgestreift«. Danach wurden in einer Analyse zweiter Stufe die in der Auseinandersetzung mit den einzelnen Textbeispielen erreichten Aussagen unter relevanten – aus dem Material entwickelten – Vergleichsgesichtspunkten aufeinander bezogen, d. h. die analytische Aufmerksamkeit wurde auf *alle* jeweils ausgewählten Transkriptionsstücke ausgedehnt, um in den Daten vorfindbare übergreifende Zusammenhänge herausarbeiten zu können. Um ein Beispiel zu geben:

Nachdem sich im Verlauf der Feldforschung ein Interesse an *Stigmatisierungserfahrungen* von Obdachlosen herausgebildet hatte, konnten im Transkriptionsma-

terial zahlreiche (36) Darstellungen isoliert werden, in denen die Informanten schilderten, wie sie in Kontakten mit Nicht-Obdachlosen (Verwandten, Bekannten, Professionellen, Fremden etc.) einen Achtungsverlust erfahren hatten und z. T. noch immer erfahren. Nach der genauen Analyse jeder dieser Darstellungen war es möglich, folgende Vergleichsgesichtspunkte zu entwickeln, d. h. folgende Fragen zu stellen und zu beantworten:

- Auf welche Typen von Stigma-Situationen wird Bezug genommen?
- Wie (anhand welcher »Indikatoren«) erkennen Betroffene überhaupt, daß sie stigmatisiert werden?
- Welche Praktiken der Stigma-Bewältigung lassen sich in den Interviews identifizieren? Es konnten verschiedene Typen der Bewältigung ermittelt werden - z. B. Angriffe auf die Stigmatisierer, Abgrenzung von Mitgliedern der eigenen Kategorie der Obdachlosen etc. -, die sich z. T. weiter differenzieren ließen.

Neben den Stigmatisierungserfahrungen waren weitere Analyse-Schwerpunkte *siedlungsinterne Beziehungsmuster* (Prozesse der Statuszuschreibung unter Obdachlosen, Territorialitätsfragen, Gerüchtekommunikation etc.) und Problemstellen in der *Kontaktabwicklung mit Instanzen sozialer Kontrolle* (»tote Zeit« des Warten Müssens, Verletzung des privaten Territoriums durch Sozialarbeiter, Auswirkungen der (u. a.) ökonomischen Abhängigkeit von Instanzen auf Interaktionen von Siedlungsbewohnern: Rivalitäten unter Sozialhilfe-Empfängern etc.).

Im Anschluß an die Beschäftigung mit diesen drei Gegenstandsbereichen wurden (auf einer dritten Stufe) einige - die bis dahin durchgeführten Einzelanalysen übergreifende - Fragestellungen formuliert, mit deren Hilfe Aussagen und analytische Kategorien in größere theoretische Zusammenhänge integriert werden sollten. Zu diesen Fragestellungen gehörte auch die folgende. (Die im nächsten Abschnitt enthaltenen Zitate stammen aus Interviews mit Betroffenen in den beiden Ghettos, in denen die Feldforschung durchgeführt wurde.)

III. Empirische Befunde

Welche Auswirkungen haben Bemühungen von Obdachlosen, unter schwierigen Umständen (Mitgliedschaft in der stigmatisierten Kategorie der »Asozialen«) sich ihre Selbstachtung zu bewahren, auf ihre Orientierung gegenüber und Beziehungen zu obdachlosen Mitbewohnern?

(1) Im Datenmaterial konnten verschiedene Versuche entdeckt werden, ein Selbstwertgefühl dadurch aufrechtzuerhalten, daß man *Abstand* herstellt zwischen sich, seiner Familie und »Leuten wie uns« auf der einen und anderen Ghetto-Bewohnern auf der anderen Seite.

(a) Das *Gespräch mit Nicht-Obdachlosen* kann möglicherweise als eine Gelegenheit dazu dienen, implizit oder explizit **darin** bestätigt zu werden, daß man nicht »so« ist wie die anderen, nicht »dazu« gehört.

Ein Beispiel für die explizite Bestätigung durch Fremde:

Ich hab natürlich gesehen, daß ich **nicht** mit meinen Kindern tiefer sank. Obwohl mein Mann trank. Trotzdem. Ich hab versucht, uns immer so hoch wie möglich zu halten. Und das liegt an jedem selbst. Ob ich mich nun fallen lasse: »Na ja, jetzt wohn ich schon mal in der Ennestraße, oder ich wohn in der Wilhelmstraße, wird sowieso aus mir nichts mehr.« Manche in der Stadt haben gesagt: »Wo wohnen Sie? Och, Frau Kranz, das gibt's doch nicht, **nech**, das glauben wir nicht.« (((ungläubig)))

Der Außenstehende wird häufig mit Klagen über »asoziale« Mitbewohner konfrontiert und validiert die Selbstdarstellung seines Interaktionspartners durch Signale verständnisvollen Zuhörens: »hm«, Nicken etc. Es wurde deutlich, daß Interviewsituationen meinen Informanten z. T. gerade diese Möglichkeit boten: ihre Verbindung zur Außenwelt situativ zu bekräftigen und sich als nicht »dazu« gehörig, als aus der von ihnen verachteten Umgebung herausragend zu präsentieren.

Vgl. dazu den situativen Kontext, in dem die eben erwähnten Äußerungen fallen: Der Interviewer wird von der Erzählerin ebenfalls zum Zeugen ihres Erfolgs gemacht.

Auf dem Hintergrund dieses Bedarfs an Bestätigung wird es auch verständlich, weshalb Gespräche zwischen obdachlosen Klienten und Sozialarbeitern derart »überfrachtet« sind (aus der Perspektive von Sozialarbeitern) mit Beschwerden, Klatsch und verächtlichen Bemerkungen über Nachbarn: nicht nur mit Forderungen danach, sie zu disziplinieren, wenn sie – nach Ansicht der Sprecher – nicht »hierher« gehören, ihre Sozialhilfe »versauften«, die ihnen vom Sozialamt bewilligten Möbel verkaufen etc., sondern oft nur – und das ist wichtiger in unserem Zusammenhang – mit kurzen Anspielungen, parasprachlichen und nonverbalen Hinweisen, in denen Abstand und Verachtung zum Ausdruck gebracht wird.

Aus dem Interview mit einer Sozialarbeiterin:

Aber sonst heißt es meistens: »Ach die!«, ohne daß man jetzt von uns erwartet, daß wir da irgendwie eingreifen, ne: »Ach mit denen sprech ich sowieso nich. Die können mir gestohlen bleiben.« ..., daß ich schon gar nicht mehr hin höre, weil es mich echt nich interessiert.

Derartige Phänomene konnten sehr oft in Transkriptionen von (und Protokoll-Notizen zu) meinen Interviews und informellen Gesprächen mit Obdachlosen identifiziert werden.

(b) Wenn **bestimmte Beziehungen** zur Außenwelt (z. B. zu Verwandten, Freunden und Arbeitskollegen) nach der Einweisung in die Obdachlosensiedlung problematisch geworden sind, kann man versuchen, dadurch zu negieren, daß man stigmatisiert wird, daß man »asoziale« Nachbarn und andere Mitbewohner dafür verantwortlich macht, daß Mitglieder der Außenwelt nicht mehr an Kontakten mit »**mir**«/»**uns**« interessiert zu sein

scheinen. Außenstehende haben nichts gegen »mich« persönlich, sondern scheuen – verständlicherweise – vor den unangenehmen Dingen zurück, mit denen sie bei einer Kontaktaufnahme mit »mir« rechnen müßten: Betrunkene, von denen sie belästigt, Nachbarn von denen sie neugierig angestarrt würden etc. »Meine« Beziehung zu diesen Mitgliedern der Außenwelt ist eigentlich intakt, und wenn die anderen gleichgültig oder feindselig geworden sind, dann liegt das zumindest primär nicht daran, daß sie »mir« und »meiner« Familie ihre Achtung vorenthalten würden.

Aus dem Interview mit einer Obdachlosen

(I: Interviewer, E: Erzählerin)

I: Hm ist das, ist das vorgekommen, daß Leute, mit denen Sie früher Kontakt hatten, den Kontakt abgebrochen haben mit Ihnen?

E: Ja auf jeden Fall! Die kommen alle nicht mehr noch nicht mal meine eigenen Geschwister! Die kommen höchstens einmal im Jahr.

I: Worauf führen Sie das

E: Ja die mögen hier nicht herkommen. Die haben Angst, wenn die hier parken, daß der Wagen kaputt gemacht wird, wenn die mit'm Auto kommen.

I: ()

E: Und genießen sich eben hier lang. Entweder werden sie angesprochen oder oder drüber hergezogen, wenn jetzt. Meine eigene Mutter kommt noch nicht mal mehr hierher, weil sie hier be/eh/angepflaumt worden ist von anderen Leuten, nicht, begafft worden.

Diese Erklärung zum Fernbleiben der Verwandten steht in auffälligem Kontrast zu der (durch Nachfragen des Interviewers veranlagten) späteren Äußerung der Informantin: »Ja die (Verwandten, G. R.) meinen dann eben, daß wir jetzt zu diesem asozialen Volk gehören, und da wollen die nichts mehr mit uns zu tun haben.« Auch hier wird Distanz zu anderen Obdachlosen hergestellt, aber mit dem Unterschied, daß gleichzeitig die eigene Stigmatisierung resignativ eingestanden wird. Betrachtet man die Reihenfolge der Erklärung, so wird deutlich, daß es die Informantin vorzog, durch die Beschuldigung von Mitbewohnern ihre Verwandten zu entschuldigen und auf diese Weise ihre Mitgliedschaft in der achtbaren Außenwelt hervorzuheben; erst in einem zweiten Schritt erwähnt sie, daß ihr und ihrer Familie persönlich die Achtung entzogen worden ist. Ihre traurige Darstellung unterscheidet sich deutlich von den Äußerungen anderer Informanten, in denen der indifferente Verzicht auf bestimmte Außenwelt-Beziehungen zum Ausdruck gebracht wird: Die anderen haben den Anspruch auf eine Beziehung verspielt, wenn sie »uns« durch ihr Fernbleiben ihre Geringschätzung mitteilen (»Wer kommt, kommt; wer nicht kommt, bleibt eben«).

(c) Während Betroffene für den Eintritt ihrer eigenen Obdachlosigkeit elaborierte »accounts« (Scott/Lyman 1968) entwickelt haben, mit denen sie nachzuweisen versuchen, daß sie nur aufgrund unglücklicher Umstände »hier gelandet« sind, gehen sie gleichzeitig davon aus, daß die Obdachlosensiedlung für viele andere, die – im Unterschied zu den »anständigen Leuten, die hier wohnen« – wegen des »Saufens«, leichtfertig gemachter Mietschulden etc. ihre Wohnung verloren haben, ein angemessener Ort ist.

Diese Annahme scheint eine notwendige Bedingung dafür zu sein, daß die Erklärung, die man für sich entwickelt hat, für einen selbst akzeptabel und glaubwürdig bleibt: Wäre man bereit, tendenziell alle, die in der Siedlung wohnen, »frei zu sprechen«, ihnen ihre Obdachlosigkeit nicht selbst, sondern unkontrollierbaren Entwicklungen und Rahmenbedingungen anzulasten, dann würde man die Gültigkeit und Einzigartigkeit der eigenen biographischen Rekonstruktion relativierend einschränken. »Meine«/»unsere« Unschuld kontrastiert notwendigerweise mit der Schuld vieler anderer. Gleichzeitig ist es aber auch erforderlich, daß es die Kategorie der »anständigen« Mitbewohner gibt, die unverschuldet hier sind, weil sich eine völlig isolierte biographische Rekonstruktion – »alle anderen gehören hierher« – nicht durchhalten ließe.

Man rechtfertigt den Obdachlosenstatus von Mitbewohnern als »für solche Leute gerade richtig«, indem man sie verachteten sozialen Typen zuordnet, z. B. dem Typ »die von«: Es ist bekannt, daß Personen, die von einer bestimmten anderen lokalen Obdachlosensiedlung (oder einem sonstigen »sozialen Brennpunkt«) zu »uns« umgesetzt worden sind, »immer schon so« waren und »immer so« bleiben werden, d. h. man gesteht ihnen keine Geschichte zu.

In der Siedlung in A-Stadt existiert für viele Bewohner ein Unterschied zwischen »Leuten wie uns« und denjenigen, die nach dem Abriß der »Boxen« bzw. der »Mau Mau« (den kleinen Steinbaracken, die sich neben der großen Siedlung befunden hatten) zu »uns« umgesetzt worden waren. Vgl. dazu folgendes Textbeispiel: Ehemaligen Bewohnern der »Boxen« wird ein Merkmal zugesprochen, durch das sie sich von anderen unterscheiden: Sie halten keine Informationskontrolle im Hinblick auf Angelegenheiten ein, die für normale Menschen zur Privatsphäre zählen. (Zuvor war die Rede von einer Frau gewesen, die jedermann in der Siedlung davon erzählen würde, daß ihr Mann sie häufig schlage.)

(I: Interviewer, E1: Ehemann, E2: Ehefrau)

E1: Normalerweise, welche Frau, also wenn ich meine Frau jetzt verprügeln würde, sagen wir mal.

I: hm

E1: Oder umgekehrt, meine Frau würde mich verprügeln, wenn es sowat überhaupt gäb. (((Lachenvon E1, E2)))

Ja welcher Mann oder welche Frau – normal – würd dat draußen herum-erzählen!?

I: hm

E2: Ja nur *die*, die wirklich in den Boxen gewohnt haben.

(d) Eine andere Bedingung für die Ermöglichung von Selbstachtung ist das Gefühl, daß die unmittelbare räumliche Umgebung (Flur, Haus, Block) nicht durch »Asozialität« »verseucht« ist bzw. droht zu »verseuchen«. Die Interessen richten sich hier *darauf*, die Angleichung an unerwünschte andere zu vermeiden: Abstand von ihnen zu halten, einen betont gegensätzlichen und geordneten Lebensstil zu demonstrieren, die charakterliche Entwicklung der eigenen Kinder vor Gefahren zu schützen (was beispielsweise

zum Ausdruck kommt in der Besorgnis, gegenüber dem Eindringen von Obszönitäten in die Sprache der Kinder machtlos zu sein). Im Zusammenhang mit derartigen Territorialitätsproblemen [5] werden häufig von einzelnen Bewohnern und von ad-hoc-Koalitionen empörter Nachbarn als zuständig betrachtete Instanzen informiert, von denen Disziplinierungsmaßnahmen erwartet werden.

(e) Ebenso ist es wichtig, sich in kleinen (kurz- oder langfristig solidarisch) »Wir*-Gemeinschaften von Ghetto-Bewohnern und in der Teilnahme am »*Siedlungsgespräch*« gegenseitig **darin** zu bestärken, wie »asozial« und grundsätzlich von »uns« verschieden andere Obdachlose sind. Beispiele von »Unmoral« und unterschiedlichen Kontrollverlusten (z. B. von sexueller Kontrolle; Informationskontrolle (vgl. Goffman 1971, S. 141–165); Kontrolle über die Aufrechterhaltung einer Grenzlinie zwischen privatem und öffentlichem Territorium; Kontrolle über die Erfüllung **kategoriengebundener** [6] Erwartungen als Mutter, Ehefrau, Erwachsener etc.) werden aufmerksam – genußvoll und/oder empört – registriert und verbreiten sich in Windeseile in einer Nachbarschaft oder der ganzen Siedlung, was erleichtert wird durch das Fehlen privater Rückzugszonen. Diese Geschichten haben häufig aufgrund phantasievoller Verzerrungen eine auffallend komische Qualität und belustigen Erzähler und Zuhörerschaft. Bewohner verwenden oft die »Kino«- oder »Zirkus«-Metapher oder äußern: »Wir brauchen hier gar kein Fernsehen«, wenn sie auf »spannende« Ereignisse in ihrer siedlungsinternen Umwelt Bezug nehmen.

In der Transkriptionsanalyse von Stegreif-Geschichten über einen Nachbarschafts-Skandal und einige andere Siedlungs-Ereignisse, die mir von zwei obdachlosen Frauen im Rahmen einer informellen Zusammenkunft erzählt worden waren, ließ sich etwas Interessantes nachweisen:

Die Rede war von einer Nachbarin, von der eine der beiden Informantinnen u. a. behauptete: »Wenn die trinkt – dann vergißt die sich soweit, daß die sich **nakend** auszieht...« Das sei unter Siedlungsbewohnern allgemein bekannt. Vergleicht man nun dieses Thema des »Siedlungsgesprächs« mit der von der anderen Sprecherin daraufhin erzählten dokumentarischen Geschichte zu diesem Thema, läßt sich eine aufschlußreiche *Diskrepanz* feststellen: Wenn es von der Nachbarin heißt: »dann vergißt die sich soweit, daß...«, kann man die Wirtshaus-Szene, auf die die Geschichte Bezug nimmt, als gezielten Versuch anderer Bewohner beschreiben, sie »soweit« zum Vergessen zu bringen, d. h., während die Vorstellung von ihrer spezifischen Minderwertigkeit und die Möglichkeit zu ihrer moralischen Verurteilung darauf beruhen, daß sie von sich aus die Kontrolle verliert, »sich vergißt«, verdeutlicht die Geschichte, wie andere Bewohner genußvoll die Bedingungen für den Kontrollverlust herbeizuführen versuchen (»Där machen wer jetz voll. Dann muß die Striptease.«; sexuelle Provokation). Die Orientierung am Thema des »Siedlungsgesprächs« veranlagt den Versuch, das Verhalten herbeizuführen, auf das sich die allgemeine Neugierde richtet. Als Wirkungen des Versuchs festzustellen sind, entgeht die eigene Handlungsbeteiligung insofern der Aufmerksamkeit, als sie nicht als Schuldverstrickung thematisiert wird; die gemeinsame Erfahrung moralischer Überlegenheit basiert also nicht notwendigerweise allein auf der Beobachtung von Verhalten, sondern kann auch durch die *Insze-*

nierung eines Schauspiels herbeigeführt werden, in dem das Opfer wieder einmal beweist: »Dann kommt das wahrscheinlich erst richtig zum Ausdruck – die Beklopptheit.«

(2) Bis jetzt wurden Versuche von Betroffenen dargestellt, Selbstachtung dadurch zu bewahren, daß sie in der Interaktion mit Nicht-Obdachlosen, in biographischen Rekonstruktionen, in der Verteidigung von Territorien und in der Teilnahme an »Wir«-Gruppen, die sich über siedlungsinterne Nachrichten verständigen, Abstand zu anderen Bewohnern des Ghettos zu realisieren. Es ist nun ebenfalls möglich, im Datenmaterial Anhaltspunkte für eine *Solidarität* unter Obdachlosen zu entdecken, die gegen die Außenwelt gerichtet ist: gegen jene Personen und Institutionen, die als verächtlich und diskriminierend wahrgenommen werden.

(a) In der Analyse kleiner Ausschnitte verschiedener Interviews konnte festgestellt werden, daß Informanten einige Erfahrungen verbalisierten, die anscheinend auf ähnlichen Sensibilitäten basierten.

Beispiele aus zwei Interviews:

(I1, I2: Interviewer, E: Erzählerin)

I1: Und wie verhalten sich die Polizisten ()?

E: Die lachen, die lachen nur, also wenn die hinkommen, wenn die hierher kommen, aussteigen, dann lachen sie schon.

I2: Ja?

E: Ja die sind schon am Lachen. »Jetzt kommen wir, jetzt wird es wieder Spannend~ne. Also so – man kommt sich hier vor wie'n Clown, wenn man hier wohnt.

(I: Interviewer, E1: Ehemann, E2: Ehefrau)

E2: Manche sind da so voreingenommen. Denn ich beobachte das doch immer, wenn die Leute hier vorbeikommen. Da sind die immer nach unseren Fenstern am Gucken, die meinen/

E1: Ob die sauber geputzt sind und all sowat.

I: Gucken die?

E1: Ja selbstverständlich! (((heftig)))

E2: Selbstverständlich! (((heftig)))

E2: Die meinen allemal, wir wären faules Pack. Das ist wirklich wahr!

Die Äußerungen in den beiden Beispielen sind insofern wichtig, weil in ihnen explizit eine *genzeinsame* Betroffenheit thematisiert wird: Nicht nur »ich« werde, sondern »wir« werden als Obdachlose bzw. »man« wird stigmatisiert.

Auffällig an diesen Beobachtungen ist die Zuschreibung klar ersichtlicher Intentionen: Polizisten lachen *über* die Bewohner, und Passanten *vermuten*, wenn sie herübersehen, Auffälligkeiten, die »uns« aus der respektablen Gesellschaft ausschließen würden. – Wenn ich hier Intentionalisierung erwähne, soll damit nicht bestritten werden, daß Obdachlose immer wieder stigmatisierenden Orientierungen und Praktiken ausgesetzt sind; es wird lediglich hervorgehoben, wie sich die Mitgliedschaft in einer verachteten Minderheit auf den Wahrnehmungsapparat der betroffenen Individuen auswirkt: Existenz einer durchgehend mißtrauischen Erwartung, von Außenstehenden nicht akzeptiert zu werden.

Ober derartige Erfahrungen verständigen sich die Bewohner in resignativem Protest und bestärken sich so in einer gemeinsamen Perspektive, aber darüber hinaus kann nicht viel passieren, da es schwierig ist, den Gegner zu adressieren: Passanten gehen vorüber (sind dann außerhalb »meiner« Reichweite), und ihre Blicke sind – wie das Lachen der Polizisten – nicht eindeutig genug, um zum Thema einer offenen Konfrontation gemacht zu werden, obgleich »ich« persönlich von ihrer Verachtung überzeugt bin.

(b) Gemeinsame Handlungen der *Gegenwehr* können dann erfolgen (falls die Furcht vor Sanktionen fehlt oder zeitweilig unterdrückt worden ist), wenn sich ein Gegner identifizieren läßt, den man ständig adressieren kann und von dessen Maßnahmen bzw. von dessen (als stigmatisch interpretiertem) Desinteresse »wir« alle dauerhaft betroffen sind: Das ist vor allem die Stadtverwaltung, die man für infrastrukturelle Unterversorgungen (keine Spielplätze; Mangel an ausreichendem Wohnraum etc.) und repressive Praktiken (Drohungen, Bewohner »kleiner zu setzen«; die Ausführungen dieser Drohungen etc.) verantwortlich machen kann.

Zu den Faktoren, die die Bildung und Stabilität solidarischer Interessengruppen behindern, gehören u. a. die folgenden:

- die entmutigende Wirkung einer Geschichte gescheiterter Versuche, die Verwaltung zur Behebung von Mängeln zu veranlassen;
- die schon erwähnten Bemühungen, Selbstachtung dadurch zu bewahren, daß man andere Ghetto-Bewohner als moralisch minderwertig einstuft: Vermeidung von Kontakten etc.;
- isolierende Auswirkungen ökonomischer Abhängigkeitsbeziehungen: ständige Rivalitäten unter obdachlosen Sozialhilfe-Empfängern; eine Abneigung gegen Sozialhilfe-Empfänger unter den Bewohnern, die nur von eigener Arbeit leben und sich – mit Blick auf den (so wahrgenommenen) Wohlstand der Sozialhilfe-Empfänger – um die Früchte ihrer Arbeit betrogen sehen etc.

(c) Eine andere Möglichkeit, mit Stigma-Erlebnissen und Demütigungen umzugehen, soll noch erwähnt werden: der *antiautoritäre Humor*, der in den Geschichten, die sich Obdachlose gegenseitig erzählen, zum Ausdruck kommt. »Wir« lachen gemeinsam über den barmherzigen und gleichzeitig demütigenden Pfarrer, der Gutscheine verteilt; den Beamten, den man lächerlich gemacht hat etc. Viele Bewohner verfügen über ein Repertoire an Anekdoten, die von Erfolgen und Oberlegenheitserfahrungen handeln, die **darin** bestehen, daß durchgängig durch Macht und Abhängigkeit gekennzeichnete Beziehungen für kurze Zeit durch das Agieren der **Machtunterworfenen** umgedreht, außer Kraft gesetzt, ironisiert oder abgemildert werden. Das Erzählen solcher Geschichten verschafft Anerkennung von seiten einer aufnahmebereiten Zuhörerschaft (vgl. H's *Äußerung* in dem gleich folgenden Textbeispiel) und ist ein Mittel, Solidarität zu erzeugen und zu erhalten.

(I: Interviewer; R, H: Bewohnerinnen der Obdachlosensiedlung)

R berichtet von dem Besuch einer Sozialarbeiterin (Frau Müller) in ihrer Wohnung.

R: Und (nix) ich hab ja danach hab ich ja gesacht.

Da war die Frau Müller mal bei mir.

Da dat war ich schon da hat ich () nee da hat ich dat Wohnzimmer ja schon.

Da mußte die die Schuhe ausziehen.

Da wollte die auch darein. Da wollte die kucken.

Die is nie mehr wieder gekommen chhch (((leichtlachend)))

I: Weil die sich die Schuhe ausziehen mußte? (((leichtlachend)))

R: ()

Ja

H: Hat die prompt zu der gesacht: »Die Schuhe ausziehen!« (((belustigt)))

R: () ich sach: »Tut mir leid.«

Ich sach: »Kommen Sie inne Küche.« (((ca.2 Sek. Pause)))

Da kam die halb herein. Sätt se: »Kann ich auch mal da rein?«

»Ja«, ich sach, »wenn Se unbedingt wollen«, ich sach: »Dann müssen Se aber de Schuhe ausziehen.« (((unfreundlich)))

Da kickt die mich grot an.

Und dann bückt die sich. Da hat die so Schuhriemen dadrin. Zog die ab.

Da ging se bis an die Kamertür, wor se am kieke.

Ja, seitdem wor se och nimmer da.

U. a. ist auffällig, daß R an zwei Stellen das Ausbleiben weiterer Besuche der Sozialarbeiterin darauf zurückführt, daß sich diese einer demütigenden Prozedur hat unterziehen müssen und es daher vorzieht, eine solche Situation in Zukunft zu vermeiden. R schreibt sich damit einen Schachzug zu, der auf lange Sicht Konsequenzen hat. – Man beachte auch, wie detailliert die Prozedur beschrieben und genossen wird.

Die Isolierung und Analyse derartiger Erzählungen ermöglicht zum einen die Entdeckung von Beziehungen, in denen die Erzähler als Klienten der Sozialarbeit bzw. Objekte der Ordnungsverwaltung ein Machtdefizit erfahren, zum anderen Anhaltspunkte dazu, wie Solidarität gegenüber einem gemeinsamen Gegner im Erzählen und Zuhören realisiert wird und ob sich Merkmale eines spezifischen antiautoritären Humors feststellen lassen. Dabei wäre eine wichtige Untersuchungsfrage, inwieweit in diesen Erzählungen nur eigene Handlungen und Handlungen von Familienangehörigen dargestellt werden oder ob sich Universalisierungstendenzen feststellen lassen: Anhaltspunkte dazu entdeckt werden können, daß in Kommunikationen des »Siedlungsgesprächs« anerkennend von anderen Mitbewohnern gesprochen wird, die den Instanzen einen Streich gespielt haben oder sich nicht haben beeindrucken lassen. (In dem mir vorliegenden Datenmaterial gibt es im Gegensatz dazu zahlreiche Hinweise darauf, daß bestimmte Streiche, die andere den Instanzen spielen, mit moralischer Empörung aufgenommen werden – »andere« verkaufen z. B. die Möbel, die ihnen vom Sozialamt bewilligt worden waren, und »wir« werden nie oder nur unzureichend unterstützt – und immer wieder Denunziationen [»Anscheißen«] veranlassen.)

Anmerkungen

- 1 Es handelt sich um meine Diplomarbeit »Stigma, formelle soziale Kontrolle, das Leben mit den anderen. Eine empirische Untersuchung zu drei Gegenstandsbereichen des Alltagswissens von Obdachlosen« (Univ. Bielefeld, Fakultät für Soziologie, Feb. 1977). Wesentliche Anregungen erhielt ich bei der Planung und Durchführung der Untersuchung von Fritz Schütze. Hilfreich waren auch die Gespräche mit Christa Hoffmann-Riem, Günter Albrecht und Werner Kallmeyer.
- 2 Im Unterschied zu den von Glaser und Strauss formulierten Überlegungen lassen sich in der Untersuchung, auf die ich hier Bezug nehme, noch deutlich zeitlich von einander abgegrenzte Hauptphasen der Datenerhebung und -analyse unterscheiden (aufgrund der Tatsache, daß nicht in erster Linie mit Beobachtungs-, sondern mit konversationellem Material gearbeitet wurde), zwischen denen ein längerer Zeitraum der Datenaufbereitung (Herstellung von Transkriptionstexten) lag.
- 3 Ich kann in diesem Beitrag nicht ausführlich die von mir angewandten Interpretationsverfahren explizieren oder am Datenmaterial verdeutlichen. (Die von mir benutzten Textbeispiele dienen nur zur Illustration von Aussagen zum Objektbereich.) Relevant waren für mich solche Prozeduren, wie sie von Schütze (1976, S. 229–250) bei der Darstellung der Dimensionen einer handlungstheoretischen Erzählanalyse genannt wurden. – Der Stil einer derartigen Datenanalyse steht in der Tradition der frühen – wissenssoziologischen – Arbeiten von Harvey Sacks (vgl. Sacks 1966).
- 4 Was die Auswahlkriterien betrifft: Es sollten einerseits Interviews mit Informanten durchgeführt werden, bei denen ich – aufgrund ihrer stark voneinander abweichenden biographischen Karrieren und Lebensumstände (Unterschiede hinsichtlich der Dauer der Obdachlosigkeit, der Abhängigkeit von Instanzen, des siedlungsinternen Status etc.) – deutlich divergierende Orientierungssysteme vermutete, andererseits Interviews mit Bewohnern derselben Nachbarschaften (Häuserblocks, Flure), um nachbarschaftsspezifische Themen entdecken und einem Kreuzvergleich unterziehen zu können.
- 5 Vgl. zum Konzept der Territorialität: Lyman/Scott 1967 und Goffman 1972, S. 51–87.
- 6 Vgl. zum Begriff der »category-bound activities«: Sacks 1974, S. 221–224.

Literatur

- Albrecht, Günter, 1975, Obdachlose als Objekte von Stigmatisierungsprozessen. In: Manfred Brusten/Jürgen Hohmeier, Hrsg. Stigmatisierung, Band 1, Neuwied und Darmstadt, S. 79–107.
- Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Hrsg., 1973, Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Band 1, Reinbek bei Hamburg.
- Burks, Arthur W., 1946, Peirce's Theory of Abduction. In: Philosophy of Science, Vol. XIII, 1946.
- Circourel, Aaron V., 1968, The Social Organization of Juvenile Justice, New York.
- Frake, Charles O., 1964, Notes on Queries in Ethnography. In: Romney, A. Kimball/D'Andrade, Roy Goodwin, Hrsg., Transcultural Studies in Cognition. American Anthropologist, Special Publication, Vol 66, Nr. 3, Part 2, S. 132–145.

- Glaser, Barney G., Strauss, Anselm L., **1967**, *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. Chicago.
- 1971**, *Status Passage*. London.
- Goffman, Erving, **1971**, *The Presentation of Self in Everyday Life*, Harmondsworth (zuerst in den USA: **1959**).
- 1972**, *Relations in Public. Microstudies of the Public Order*, Harmondsworth (zuerst in den USA: **1971**).
- Haag, Fritz, **1971**, *Wohnungslose Familien in Notunterkünften. Soziales Bezugsfeld und Verhaltensstrategien*, München.
- Höhmnn, Peter, **1976**, *Wie Obdachlosigkeit gemacht wird*. Neuwied und Darmstadt.
- Lyman, Stanford M./Scott, Marvin B., **1967**, *Territoriality: A Neglected Sociological Dimension*. In: *Social Problems* **15**, S. **236–248**.
- Matthes, Joachim/Schütze, Fritz, **1973**, *Zur Einführung: Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. In: *Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen*, Hrsg., Band **1**, S. **11–53**.
- Sacks, Harvey, **1966**, *The Search for Help: No One to Turn to*. Univ. Dissertation, University of California, Berkeley.
- 1974**, *On the Analysability of Stories by Children*. In: Roy Turner, Hrsg., *Ethnomethodology*, Harmondsworth, S. **216–232**.
- Schütze, Fritz, **1976**, *Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung*. In: *Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen*, Hrsg., *Kommunikative Sozialforschung*, München, S. **159–260**.
- 1977**, *Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen*, Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie, Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien, Nr. **1**.
- Scott, Marvin B./Lyman, Stanford M., **1968**, *Accounts*. In: *American Sociological Review* **33**, S. **46–62**.
- Wilson, Thomas P., **1973**, *Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung*. In: *Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen*, Hrsg. Band **1**, S. **54–79**.